

Sonntag Okuli, 23.03.2025, St. Marien in Osnabrück

Predigt über Jeremia 20, 7-11a, Regionalbischof Friedrich Selter

Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. 9 Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. 10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« 11 Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Liebe Gemeinde,

im Jahr 1981 erschien das Buch des amerikanischen Rabbiners, Harold S. Kushner, mit dem programmatischen Titel: "Wenn guten Menschen Böses widerfährt". Dieser Titel spricht schon für sich und greift eine Menschheitsfrage auf, eine Frage, die auch uns unmittelbar auf dem Herzen und manchmal auch auf den Lippen ist, wenn wir davon hören, dass liebenswürdige Menschen von einem schweren Schicksal getroffen sind. Warum lässt Gott das Leid auf der Erde zu? Warum kann es die Bösen, wie die Guten und auch alle dazwischen gleichermaßen treffen? Wie geht man als frommer Mensch damit um, wenn einen ein Leid überkommt? Und das, wo man doch auf Gott vertraut hat, ja vielleicht sogar sein Leben bewusst in den Dienst am Nächsten gestellt hat?

Jeremia hat sich einem Leben mit Gott verschrieben. Gott hatte ihn dazu berufen, den Menschen sein Wort und Willen kundzutun, dem Volk Israel ins Gewissen zu sprechen. Politisch predigen sollte er. Erst wollte Jeremia nicht und hat sich gegen Gottes Auftrag gewehrt. Zu jung sei er, führte er ins Feld, und was noch alles dagegenspräche. Aber schließlich lässt er sich doch überreden. *„Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. »Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.“* Darauf hat er vertraut. Aber nun fühlt er sich von Gott getäuscht. Er wird angefeindet. Alle verspotten ihn und warten nur darauf, dass er ins Unrecht gesetzt wird. Sogar sein Freundeskreis ist zum Haifischbecken geworden. Wie hält er das aus? Wie hält eine oder einer das aus? Hat sich auf Gott verlassen und fühlt sich nun von Gott verlassen. Wie ist das, wenn man für seine Überzeugungen eintritt, und wird dann von allen getreten?

Wir leben in einer Zeit der Polarisierungen. Schien die Welt vor etlichen Monaten noch zusammengehalten zu werden von einem Netz aus Handelsbeziehungen und Partnerschaften zwischen den Nationen, so zerfällt sie zunehmend in Blöcke und Parteiungen. Wo sich Macht und Geld vermählen, gedeihen Autokratien. Vor aller Augen werden Wahrheiten gebogen und Demokratische Ordnungen der Reihe nach

aufgehoben. Der Freiheit der Meinungsäußerung sind die Tage selbst da gezählt, wo man zuvor unbegrenzte Möglichkeiten individueller Entwicklung sah. Und auch in unserem Land erstarken politische Kräfte, die den Autokraten zujubeln, weil sie sich selbst unbegrenzte Macht wünschen.

Die anglikanische Bischöfin von Washington, Mariann Edgar Budde, ist durch ihre Predigt am Tag nach dem Wiedereinzug Trumps ins Weiße Haus bekannt geworden. Leise hat sie gesprochen. Gemäßigt ihre Tonalität. Eindringlich ihr Appell an Trump: „Have mercy“, „Hab Erbarmen mit den Schwächsten der Gesellschaft“. „Sei barmherzig mit denen, die Schutz brauchen.“ Diese leisen Töne hat die Welt gehört. Trump jedoch hat eine Entschuldigung von ihr gefordert. Sie hat abgelehnt.

Gefragt, ob sie auch auf die Straße geht und demonstriert, antwortet sie: „Protest allein genügt nicht, wenn er nur Gräben vertieft. Ich setze auf eine Sprache, die nicht nur Widerstand leistet, sondern auch Brücken baut.“ Nun meine ich zwar, dass sich beides nicht ausschließt. Aber das ist die besondere Aufgabe von Kirche: Brücken bauen. Immer wieder Brücken bauen, in der Hoffnung, dass diese Brücken auch begangen werden. In der Hoffnung, dass Menschen breit sind, sich von da, wo sie stehen, einen Schritt aufeinander zuzubewegen. Diese Hoffnung gehört zur christlichen DNA.

Ob Jeremia sich sehen durfte, als einen, der Brücken baute? Als einen, der Gott dabei an seiner Seite hatte? Warum aber hat Gott ihn das nicht stärker spüren lassen? Warum musste Jeremia im Ungewissen bleiben, ob Gott nicht am Ende die Seiten gewechselt hat, oder ihm nicht längst die ganze Chose gleichgültig ist?

Denn die andere Seite nimmt ja auch für sich in Anspruch, Gott auf ihrer Seite zu haben. Auch die neuen, alten Autokraten dieser Erde gebärden sich mitunter fromm und lassen sich dabei in der Gemeinschaft der Scheinheiligen fotografieren. Da fragt man sich doch manchmal, warum es auf die Bezeichnung „Christ“ kein Copyright gibt. Aber wer kann da sicher sein, am Ende Recht zu behalten?

Der heutige Sonntag trägt den Namen „Okuli“ zu Deutsch: „Augen“. Namensgeber ist Psalm 25,15 „Meine Augen sehen stets auf den Herrn.“ Darauf kommt es an, und das macht den Unterschied: Auf wen oder was schaue ich? Nur auf mich und meinen Vorteil, oder auf Gott und danach, wer meine Nächste oder mein Nächster ist, dem ich zur Unterstützerin oder zum Unterstützer und damit meinerseits zum Nächsten werden könnte? Baue ich auf eigene Macht und Stärke, oder trachte ich nach der Macht der Liebe, darauf vertrauend, dass das weiche Wasser den Stein bricht.

Auf Beifall darf man auf diesem Weg nicht hoffen. Paulus hat ähnliche Anfeindungen und Anfechtungen erlebt, wie Jeremia sie andeutet. In 2. Korinther 12, 9 hält er sich an einem Zitat Jesu fest: „Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ Macht, die sich aus Gottes Zusage und Gebot speist, erweist sich darin, dass sie anderen dient. Und Jeremia, genauso wie Paulus und viele andere, vertraut darauf, dass sich am Ende die Gerechtigkeit Gottes zeigen wird, die den Mühseligen aus dem Staube hebt und die Selbstgerechten darben lässt.

„Wenn guten Menschen Böses widerfährt“ – wie wird man damit fertig? Wenn man nach nebenan in den Dom geht, dann richtet sich der Blick bald auf das Triumphkreuz. Aufrecht steht dort Jesus am Kreuz, über das Leiden triumphierend, die Gemeinde segnend. Das kann Ermutigung und Trost sein: „Ich hang und bleib auch hangen an Christus als ein Glied; wo mein Haupt durch ist gangen, da mimmt er mich auch mit“, werden wir Ostern singen und damit Christus preisen, der den Tod für uns überwunden hat.

Hier, in unserer St. Marienkirche, zeigt das Triumphkreuz einen anderen Christus. Im 13. Jahrhundert, so um 1230 herum, gewann der Franziskanerorden an Bedeutung. Er förderte eine stärkere Betonung der Menschlichkeit und des Leidens Christi. Verdreht, die Füße mit einem einzigen Nagel übereinander geheftet, hängt der gequälte Christus am Kreuz und hat seinen Blick auf die Gemeinde gerichtet. Und dieser Blick ist sowohl leidend als auch mitleidend und damit auf besondere Weise tröstlich.

Mir sind beide Darstellungen miteinander wichtig geworden: Erfahren zu dürfen, dass sich Gott in seinem Sohn Jesus Christus im wahrsten Sinne des Wortes als mitleidender Gott zeigt, und zugleich glauben zu dürfen, dass Christus den Tod überwunden hat und sich als Herrscher des Lebens erweist.

Mariann Budde zitiert in einem Gespräch einen, der in Ruanda nach dem furchtbaren Bürgerkrieg für Frieden und Versöhnung arbeitete: „Als Christ hast du keine Option für Hoffnungslosigkeit.“

Von Jesus ist überliefert, er habe am Kreuz Worte des Psalm 22 ausgerufen, „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“. Auferstanden ist er und steht ein für das Leben derer, die auf ihn vertrauen. Zu dieser Hoffnung sind wir berufen. Und mit dieser Hoffnung sind wir in der Welt unvertretbar.

Amen.